



Andreas Gruber
 »Ghostwriter«
 Shayol, 2011, 226 Seiten
 ISBN 978-3-926126-96-2

Rezension

Vorworte können unheimlich wertvoll sein. Sie können uns den Autor näher bringen, können einen Einblick in sein Schaffen gewähren und das Interesse an dem Buch noch einmal kräftig steigern. Oder sie können uns deutlich machen, wie glücklich sich der Leser schätzen muss, das Buch überhaupt in den Händen halten zu dürfen. Wie in diesem Fall. Andreas Grubers Frau ist erklärte Feindin der Kurzgeschichte. Sie versucht stets mit allen Mitteln, ihren Mann zum Schreiben von Romanen zu bringen. »Ghostwriter« ist aber ein Kurzgeschichtenband, den Gruber hinter dem Rücken seiner Frau veröffentlicht hat. Gott sei Dank!

Wo wir gerade bei Vorworten sind: Im Vorwort zur Anthologie »P.S. Ich dich töte Dich« erklärt Sebastian Fitzek, es gehöre zur größten Herausforderung eines Autors, eine Kurzgeschichte zu verfassen. Jeder Satz müsse sitzen, auf einer geringen Seitenzahl müsse Spannung aufgebaut werden, und der Schluss solle bestenfalls eine verblüffende, aber dennoch nachvollziehbare Pointe präsentieren. Zieht man diese Kriterien zur Bewertung heran, dann ist Gruber ein Meister der short story. Besonders, was den Turn am Ende der Geschichte angeht. Das

verwundert auch nicht, denn Grubers Filmgeschmack, den er in den Einführungen seines dritten Erzählbandes preisgibt, beweist seine Begeisterung für Plots mit fiesem und überraschenden Auflösungen. Einflüsse von »Mindfuck-Filmen« wie »The Sixth Sense«, »Identität« oder »Memento« sind offensichtlich. Und so ist es auch kein Wunder, wenn dem Leser bei den letzten Zeilen einer Gruber-Story das ein oder andere *Achsooo* entfährt.

Auch wenn es sich bei »Ghostwriter« um ein Kompendium von zwanzig Geschichten handelt, die Gruber innerhalb von elf Jahren veröffentlicht hat, bleibt das Niveau stets hoch, wenn gleich auffällt, dass sich einige Erzählungen extrem kurz halten. Scheinbar ist es für einen deutschen Autor leichter, eine Geschichte von fünf Seiten in Magazinen oder Anthologien unterzubringen, als solche, die zwanzig Seiten messen. Dabei sind es diese langen Storys, die Eindruck hinterlassen und die das schriftstellerische Talent Grubers vollends offenbaren. Die bedrohliche, sich langsam steigende Atmosphäre eines *Tief unten in Dudewater, Louisiana* oder der Lovectraftsche Horror in *Die lebenden Bücher von Arkham* gehören vermutlich zum Besten, was der deutsche Horror im Kurzgeschichtenformat zu bieten hat. Demnach ist klar, dass es den vielen kurzen Kurzgeschichten schwer fällt, da mitzuhalten, auch wenn Gruber es gelingt, mit viel Sarkasmus und schwarzem Humor durchgehend zu unterhalten.

Im Endeffekt ist »Ghostwriter« ein bunter Mix an Storys und ein eindrucksvoller Querschnitt von Grubers Schaffen. Der Band macht Hunger auf mehr Gruber-Storys. So seine Frau will.

Dominik Gittner



Kady Cross
 »Das Mädchen
 mit dem Stahlkorsett«
 Heyne, 2011, 368 Seiten
 ISBN 978-3-453-26740-4

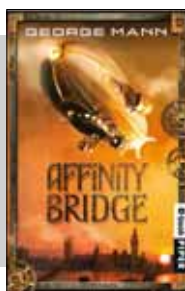
Rezension

Ihr Name ist Finley Jane, und wir schreiben das Jahr 1897 im viktorianischen London. Es gibt Äther, mechanische Männer, Velos, Magie und sogar Disruptorpistolen ... Na, ihr ratet richtig, dieser Heyne-Hardcover ist Teil der aktuell massiv rollenden zweiten Steampunk-Welle in der Phantastik. Es gibt wirklich nette Zutaten, eine Heldin, die eine »dunkle Seite« hat, die bei Wut und Gefahr die Oberhand bekommt und dann außergewöhnliche Kräfte entwickelt. Nach und nach folgen mehrere Mitstreiter mit ähnlichen Fähigkeiten, gar eine Telepathin, etc.

Eigentlich alles Ansätze für eine schöne Steampunk-Story – aber leider bleibt es irgendwie nur bei Ansätzen. Es gibt mehrere gut vorbereitete Situationen, wo man sagt: Ja, gleich geht's los ... aber es wird nur ein müdes Strohhalm. Letztlich verbleibt ein sehr unbefriedigendes Gefühl, sowohl bei den handelnden Charakteren als auch beim Handlungsverlauf. Gute Ansätze verpuffen, Charaktere verhalten sich nicht stringent, Offensichtlichkeiten werden ignoriert. Falls man das Werk in die Schublade »Jugendbuch« stecken würde, könnte man darüber ja vielleicht noch hinwegsehen, aber so – schade drum.

Ach ja, der ominöse Titel ärgerte mich hinterher doch wirklich, und ich bemühte ausnahmsweise mal den Originaltitel: »The Girl In The Steel Corset«. Hm, gut, es liegt also nicht an der deutschen Übersetzung. Von dem namensgebenden Korsett ist aber nur (als spontan erfundenes Gadget) zweimal im ganzen Buch kurz die Rede! Was soll das?

Günter Puschmann



George Mann
 »Affinity Bridge«
 Übersetzt von Jürgen Langowski
 Piper, 2011, 448 Seiten
 ISBN 978-3-492702386

Rezension

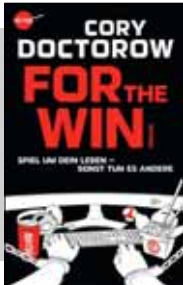
George Manns London ist ein gefährliches Pflaster. In der nebelverhangenen Hauptstadt des Empire tummeln sich zombiehafte Kranke, die genauso für Angst und Schrecken sorgen wie ein geisterhafter Bobby, der im Armenviertel Whitechapel Morde begeht. Als dann auch noch ein von einem Automaten gesteuertes Luftschiff mit einem Verwandten der Königin an Bord abstürzt, kann sich Queen Victoria

glücklich schätzen, einen fähigen Agenten samt Assistentin zur Verfügung zu haben, um die Verbrechen in ihrem Reich aufzuklären: Sir Maurice Newbury und Miss Veronica Hobbes. Mit »Affinity Bridge« legt Piper den ersten Teil der Newbury & Hobbes Serie als Paperback mit Klappenbroschur vor, das leider aufgrund des großzügigen Satzspiegels etwas aufgebläht wirkt. Der Unterhaltung tut das allerdings keinen Abbruch. Mann, der auch schon für »Doctor Who« als Hörbuchautor tätig war, entwirft ein alternatives London, in dem die Dampftechnologie auf ihren Höhepunkt zusteuert und das Leben der Menschen immer stärker durchdringt. So verdrängen dampfbetriebene Droschken die traditionellen Pferdefuhrwerke, erobern Zeppeline dröhnend den Himmel und menschenähnliche Automaten übernehmen die Aufgabe von Butlern, Piloten und Musikern. Selbst die Königin profitiert von dieser Entwicklung, wird sie doch von einer dampfbetriebenen Herz-Lungen-Maschine am Leben erhalten. Der fortschrittsliebende Newbury und die moderne, wenn auch technikskeptische Miss

Hobbes geraten wegen dieser Entwicklungen zwar des Öfteren aneinander, bilden aber dennoch ein unschlagbares Team, das bereits nach wenigen Seiten die Herzen der Leser erobert und so über das etwas schwerfällige erste Roman-Drittel mit seiner Detektivarbeit hinwegtröstet. Danach geht es jedoch Schlag auf Schlag, offenbaren sich nicht nur die Verbindungen zwischen den Fällen, sondern auch die persönlichen Geheimnisse der Protagonisten und die Gräueltaten der Bösewichter bis es – stilecht für einen Steampunk-Roman – zum Showdown in

einem Zeppelin kommt. Auch wenn Mann in »Affinity Bridge« die Dampfmaschine nicht neu erfindet, macht das Abenteuer doch Lust auf mehr Fälle des steampunkigen Ermittlerduos im Auftrag der Krone. Umso erfreulicher, dass bereits im Februar 2012 mit »Osiris Ritual« das nächste Newbury & Hobbes-Abenteuer bei Piper erscheint.

Sonja Stöhr



Cory Doctorow
»For The Win«
Übersetzt von Oliver Plaschka
Heyne, 2011, 640 Seiten
ISBN 978-3453267527

Rezension

SF-Autoren beschäftigen sich häufiger denn je mit dem Einfluss, den der technische Wahnsinn im Allgemeinen und stark vernetzte virtuelle Spielwelten im Besonderen auf das Miteinander und Gegeneinander haben können. Nun hat auch Cory Doctorow, Web-Vordenker und Vernetzungs-Visionär *extraordinaire*, einen dicken Roman vorgelegt, in dem er die Mechanismen der Online-Games kenntnisreich und über weite Strecken recht spannend in verschiedene Richtungen extrapolarisiert. Außerdem verknüpft er sie mit dem Kampf um gerechte Bedingungen für Arbeitnehmer jedweder Art. In »For the Win« geht es nicht nur darum, dass in den Dungeons schon heute professionell Geld verdient wird und krumme

Abzock-Machenschaften den Profi-Zockern in den Welten der Mechs, Magier und Nachtelfen deshalb auf dem Fuß folgen. In Doctorows Roman geht es auch wieder um die Rechte des Einzelnen und den Zusammenschluss von Gleichgesinnten und Betroffenen – und darum, wie sie versuchen können, gemeinsam etwas zu verändern. Dabei hebt Doctorow den Zeigefinger nicht ganz so oft wie in seinem letzten Pageturner »Little Brother«, präsentiert sich aber dennoch wieder einmal ganz schön dozierfreudig und geschwätzig. Zum Glück ist er stets auch aktuell, politisch, nerdig und natürlich klug genug, damit man ihm das weitgehend verzeiht, währenddessen er nicht zum ersten und sicher nicht zum letzten Mal auf unterhaltsame Art und Weise dem Zeitgeist auf den Pelz rückt und von den Problemen in unserer grauen und der bunten Welt dahinter erzählt.

Doctorow for the win? Bedingt. Ganz so knackig wie »Little Brother« ist das etwas zu lang geratene neue Werk des einflussreichen Internet-Predigers aus London nicht. Eine gute, aussagekräftige Geschichte zwischen Daddel-Dystopie und dem Aufstand der Ameisen ist »For the Win« trotzdem.

Christian Endres



Patrick Rothfuss
»Die Furcht des Weisen (1)«
Übersetzt von J. Schwarzer und W. Ströle
Klett-Cotta, 2011, 859 Seiten
ISBN 978-3608938166

Rezension

Mit »Der Name des Windes« hat Patrick Rothfuss einen neuen Qualitätsstandard für Fantasyromane gesetzt. Die Relation hat sich durch ihn und seinen Helden Kvothe spürbar verändert. Jetzt ist endlich die Fortsetzung seines beeindruckenden Debüts erschienen, das für so viel Begeisterung gesorgt hat. »Die Furcht des Weisen« heißt der zweite Teil der Königsmörder-Chronik, über den im Vorfeld schon viel gesprochen wurde. Nicht so sehr wegen der Qualität der nächsten

Episoden in Kvothes bewegtem Leben, sondern vor allem wegen der Aufspaltung des englischsprachigen Originals in zwei deutsche Bände. Am Ende geht es aber nicht um lange Wartezeiten oder geteilte Bücher. Es geht darum, dass Rothfuss nach kurzer Einfindungszeit rasch wieder in seine Welt zurückfindet und seinen Leser genauso mitreißt wie vor drei Jahren. Das ist nach wie vor keine reinrassige epische Fantasy und hat oft viel von einer fantastischen, famos geschriebenen Seifenoper und einem Coming-of-Age-Drama – aber es ist erneut auch ein königliches Lesevergnügen, wenn wir mehr über die Magie und die Macht der Namen in Rothfuss' durchdachtem Universum lernen, Kvothe außerdem seine Fehde mit dem schnöseligen Ambrose fortsetzt, neue Freunde und Feinde gewinnt, liebt und hasst und siegt und scheitert und erstmals sogar die Universität verlässt, um Abenteuer und Erfahrungen in der Fremde zu finden. Stunden und Seiten verfliegen mit Pat Rothfuss und Kvothe noch immer wie im Flug. Und nur darauf kommt es an.

Christian Endres



Bernd Perplies
»Magierdämmerung – In den Abgrund«
Egmont Lyx, 2011, 504 Seiten
ISBN 978-3-8025-8266-0

Rezension

Das ist es, das Finale von Perplies' dreibändigem Magierdämmerungs-Zyklus, und es weiß zu gefallen. Die Guten sind rechtschaffen gut, die Bösen sind fehlgeleitet böse. Nein, das soll keine Kritik an der Charaktertiefe sein,

die ist nämlich durchaus vorhanden. Überhaupt, Charakter: Im Anhang des Romans finden sich ganze drei Seiten mit Dramatis Personae – und nahezu alle sind gut und mit Tiefe gezeichnet. Perplies verzettelt sich angenehmerweise auch nicht angesichts der Vielzahl von Handlungssträgern. Auf deren Namensgebungen sei hier übrigens insbesondere hingewiesen; der Autor schafft es vielfach, »gute Bekannte« einzubeziehen und sie zu integrieren – sehr schön.

Der Handlungshöhepunkt, der Showdown an der Wahren Quelle der Magie auf der Insel im Atlantik, wurde bereits in der Vorgängerromanen gut vorbereitet. Der abtrünnige Magier Wellington ist nach der Zerschlagung der Magiervereinigung »Orden des Silbernen Kreises« auf dem Rückweg zur Quelle, um sich eine unschlagbare Armee aufzustellen. Waren die

Erschaffung des halblebendigen Tauchbootes Nautilus und die Transformation seines Adlatus Hyde-White, der mit einem metallenen Tauchanzug verschmolz, nur zufällige Ereignisse, will Victor Mordred Wellington nun gezielt Menschen mit einer Metallpanzerung verschmelzen und sie zu magischen Marionetten umwandeln. Zudem hat er die Quelle kanalisiert und betreibt damit eine gigantische Magiekanone – dessen Patronen lebende Magier sind, vorzugsweise Gefangene ... Auch die Guten sind nicht untätig. Jonathan Kentham und Kendra reisen mit Hilfe des »Holländers« zur Insel, zu der auch die Magieinquisition des Vatikans an Bord eines außergewöhnlichen Luftschiffes unterwegs ist. Jupiter Holmes und Randolph Brown werden, im Ozean auf einem Ruderboot

treibend, von der Galdius Dei aufgegriffen und gehen so ein Zweckbündnis mit der Inquisition ein. Alle Handlungsstränge kulminieren letztlich, als die Fraktionen nahezu zeitgleich auf der Insel eintreffen.

Auch optisch entspricht der Band seinen zwei Vorgängern und ist wieder liebevoll gestaltet. Max Meinzold hat die sehr stimmigen an Steampunk erinnernden Coverillustrationen geschaffen, die der Reihe auch optisch einen sehr wertigen Charakter vermitteln. Eigentlich schade, dass es schon vorbei ist.

Günter Puschmann



Joe R. Lansdale
 »Gauklersommer«
 Übersetzt von Richard Betzen-
 bichler
 Golkonda, 2011, 300 Seiten
 ISBN 978-3942396097

Rezension

Rückkehrer unter sich: Joe Lansdale kehrt nach Camp Rapture zurück, wo schon sein »Kahlschlag« gespielt hat – und wie wir alle wissen, sind die besten Romane und Geschichten des texanischen Vielschreibers immer im Osten seiner Heimat angesiedelt, egal ob dies- oder jenseits des Sabine River. Diesmal befinden wir uns jedoch nicht in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern im Hier und Jetzt. Die Dinge haben sich verändert, aber eitel Sonnenschein herrscht deshalb noch lange nicht, weder zwischen Weißen und Schwarzen, noch hinter der bürgerlichen, zivilisierten Fassade der Häuser in Camp Rapture.

Der zweite Rückkehrer ist Ich-Erzähler Cason Statler. Er kehrt nach seiner Zeit im Irak und einem Zwischenstopp als erfolgreicher Journalist in Houston ramponiert in seine Heimatstadt – eben Camp Rapture – zurück. Dort steht nicht alles zum Besten, wie der neue Lokalreporter schnell herausfindet, wobei

er noch das eine oder andere mehr findet, im Guten wie im Schlechten. Ehe er sich versieht, stecken er und die wenigen Menschen, die im nahe stehen, dann auch schon bis zum Hals mitten drin im schaurigen Schlamassel, dessen wahre soziopathische Dimension selbst einen Kriegsveteranen erschüttern kann und den Leser gleichzeitig atemlos die Seiten umblättern lässt.

Lansdales »Gauklersommer« ist kein weiteres klassisches Southern-Gothic-Filetstück. Viel mehr ist es ein finsterner Noir-Reißer in der Tradition von James M. Cain – ein strammer Pageturner mit allen Stärken, die man von Lansdale gewohnt ist.

Der Golkonda Verlag hat dem Roman, der im Original 2008 mit dem letztlich nicht adäquat einzudeutschendem Titel »Leather Maiden« erschienen ist, wieder eine vorbildliche Übersetzung und ein hübsches Paperback im Design des ersten Lansdales beim ambitionierten Berliner Kleinverlag spendiert.

Für 2012 sind zwei bereits weitere Titel des talentierten Mr. Lansdale bei Golkonda angekündigt (u. a. der Weird Western »Deadman's Road« als »Straße der Toten«), und so bleibt eigentlich für alle Beteiligten nur noch eines zu sagen: Weiter so!

Christian Endres



Gail Carriger
 »Glühende Dunkelheit«
 Blanvalet, 2011, 415 Seiten
 ISBN 978-3-442-37649-0

Rezension

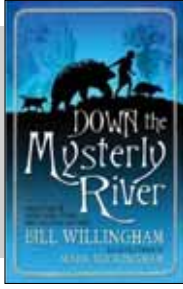
Was steht im Klappentext: »So unwiderstehlich gut, als ob J.R. Ward und Jane Austen gemeinsam zur Schreibfeder gegriffen hätten.« Zwar muss man solchen Aussagen und Werbesprüchen gegenüber vorsichtig sein, doch ist dieser hier durchaus wohlgetan. Die Geschichte um die (26-jährige!) alte Jungfer Alexia Tarabotti hat mir so viel Spaß und Kurzweil gebracht wie lange kein Buch. Auch dieses Werk wird hochoffiziell dem Steampunk zugeordnet, ist aber eher Romantikkomödie und Werwolf-/Vampirszenario. Das klingt jetzt sehr bizarr – und ist es irgendwie auch. Die Welt der Halbitalienerin (ganz schlechte Abstammung, um standesgemäß verheiratet zu werden ...) ist jedoch so stimmig und einfühlsam gestaltet, dass einem dies nach einigen Seiten aber absolut normal vorkommt. Miss Tarabotti ist übrigens auch keine »normale« Person, sondern eine Außernatürliche – eine Person ohne Seele. Das zeigt sich in erster Linie darin, dass

bei einer Berührung alle anderen übernatürlichen Wesen ihre speziellen Fähigkeiten einbüßen. Werwölfe bilden sich zurück zum menschlichen Aussehen und verlieren ihre Kraft, Vampire »verlieren« ihre charakteristischen Beißerchen, bekommen eine gesündere Hautfarbe und gehen auch ihrer außergewöhnlichen Selbstheilungskräfte verlustig.

Ein klein wenig zur Geschichte selbst: Alexia tötet aus Notwehr und einem für sie glücklichen Zufall heraus einen Vampir, der sie anfällt. Dieser ist anscheinend gerade erst in London aufgetaucht und gehört trotz Meldepflicht keinem örtlichen Clan an. Durch diesen Umstand gerät Alexia an den Chefermittler der Queen für BUR-Angelegenheiten (Bureau of Unnatural Registry), den Werwolf Lord Maccon, der zusätzlich noch Alpha-Werwolf seines Rudels ist ... und sich auch so aufführt. Vampire verschwinden, Werwölfe tauchen auf – die rasante Handlung lässt die Hauptpersonen in einer hervorragend inszenierten Screwball-Komödie aufeinandertreffen, die von Witz, Geschlechterkampf und leichten stimmigen Frivolitäten nur so sprüht. Und, das verrät nicht zu viel: Sie kriegen sich. Aber hier zählt weniger das Ergebnis, sondern der Weg. Zu amüsant sind die Dialoge der starrköpfigen, hochgebildeten und intelligenten Alexia mit dem Werwolfalpha mit schottischen Wurzeln sowie dem restlichen liebevoll beschriebenen Ensemble. Wie gesagt, wer Spaß (und Spannung) haben will, ist hier mehr als gut aufgehoben. Die zwei Folgebände habe ich mir schon besorgt.

Günter Puschmann





Bill Willingham
 »Down the Mysterly River«
 Illustriert von Mark Buckingham
 Starscape, 2011, 335 Seiten
 ISBN 978-0765327925

Rezension

Seit Jahren begeistert Autor Bill Willingham mit seiner Comic-Reihe »Fables«. In der mit Preisen nur so überschütteten Vertigo-Serie überrascht er immer wieder durch tolle Verquickungen bekannter und weniger bekannter Märchenfiguren, die längst ein Eigenleben als mehr oder minder verschworene Gemeinschaft in der Realität entwickelt haben. Der Erfolg von »Fables« hat nun sogar dazu geführt, dass »Down the Mysterly River« - Willinghams erstes Fantasy-Buch für junge Leser, das er in den 1990ern im Kleinverlag veröffentlicht hat - neu aufgelegt worden ist. Tor hat dem fantastischen Jugendbuch ein hübsches Hardcover mit Illustrationen von »Fables«-Stammzeichner Mark Buckingham spendiert. Die Geschichte handelt derweil noch immer von Pfadfinder

Max und seinen drei sprechenden Tier-Gefährten, die alle zusammen in einer fremden Welt mit lediglich begrenzten Erinnerungen an ihr früheres Leben erwachen und sich seltsamen neuen Gefahren und Verbündeten gegenübersehen, ehe sie das große Rätsel ihrer neuen Umgebung lösen können. Schnell wird klar: Willingham hat da ein schlichtes, aber kein schlechtes Fantasybuch geschrieben. Allerdings betreibt er mit klarer Prosa und nettem Humor unglaublich viel Aufwand, nur um am Ende einen Kniff zu präsentieren, den er so gesehen noch heute in seinen »Fables«-Comics anwendet. Denn auch dort verändert er die Relation von Fiktion und Wirklichkeit und gibt den Helden aus den Geschichten ein Bewusstsein dafür, wer und was sie sind, ja, wie sie mit ihren Schöpfern und den Welten ihrer niedergeschriebenen Abenteuer in Literatur und Folklore zusammenhängen. Außerdem wissen wir jetzt, dass Willingham die Idee mit dem Ei und dem Universum nicht erst im »Fables«/»Jack of Fables«-Crossover ausgebrütet hat ...

Ein kurzweiliger Ausflug in Willinghams *Flusswelt* der etwas anderen Art - kein Geniestreich wie viele der ausgezeichneten »Fables«-Geschichten, aber trotzdem nicht ohne Charme.

Christian Endres

